

Wirkung verwendet werden. Sie geben dann eine Ausschmückung, welche sich durch Reichthum der Kunst und durch eine höhere Lebhaftigkeit auszeichnet. Die ersten Anlagen dieser Art waren ohne Zweifel zu Tivoli bei der Villa des Kaisers Hadrian. In Italien waren zur Zeit der Blüthe der Renaissance viele solche Decorationen und die Gärten der Franzosen zeigen die höchste Entfaltung und auch den gleichzeitigen Verfall derselben. In England sind die elysäischen Felder zu Stowe ein sehr gepriesenes Muster geworden.

Der Bildhauerei war von jeher in den Gärten ein weites Feld eröffnet. Zu den Bildnisstatuen der römischen Sieger in den olympischen Spielen kamen Ehrenstatuen aller Art auf öffentlichen Plätzen, Spaziergängen und Gärten; eine Sitte, die bei den Römern grosse Ausbreitung erfuhr und heute auch bei uns sehr in Aufnahme gekommen ist. Gärten und öffentliche Spaziergänge schmückt man mit Statuen der Jahreszeiten, mit Göttergestalten, mit Bildern des Lebens und der Sage; dergleichen mit Ehren- und Denkmälern berühmter und verdienter Männer oder Frauen. Die architektonischen Gesetze sind auch für die Anordnung der Bildhauerei massgebend, nur gestatten sie mit Rücksicht auf die beweglichen Gegenstände ihrer Darstellung einen grösseren Spielraum.

Jede Statue muss einen festen Stand haben, sie muss den Schwerpunkt halten. Zum Gesetze der Schwerkraft muss auch jenes des Gleichgewichtes treten, welches aus der Symmetrie entspringt. Man sieht oft schwebende oder gar fallende Figuren. Wo sich Statuen unmittelbar an die Architektur anschliessen, müssen sie sich einer möglichst strengen Symmetrie befleissigen. Man sieht oft genug Statuen, welche den Ideen unserer Bildhauer nach eine vollkommen freie Entwicklung zeigen, ohne im Auge zu haben, dass bei der scheinbar gänzlichen Aufhebung der Symmetrie leicht durch die Bewegung der Glieder einer Figur das Uebergewicht auf die eine oder andere Seite zu fallen scheint und die Statue nicht mehr den Eindruck von Stabilität hervorbringt, vielleicht vom Postament herunterspringt. Natürlich ist es Sache des künstlerischen Geschmackes, jene Grenzen zu bestimmen, über welche sich ein Künstler vom eigentlichen Gesetze entfernen darf.

Die Hauptbedingung einer Statue, gleichgiltig ob sie im Garten, ob sie im Hause selbst oder auf dem Dache steht, ist: dass sie sich in den äusseren Umrissen lebendig und deutlich profilire, dass sie, wie man sagt: eine gute Silhouette mache.

Die antike Bildhauerei hatte in der Schönheit der Umrisse das feinste Gefühl entfaltet.

Menschliche Gestalten können nicht erfunden werden, wie z. B. Hauptgesimse an einem modernen Gebäude, oder selbst wie Säulenordnungen; denn ihr Vorbild ist immer vorhanden. Auf der Uebereinstimmung der menschlichen Figur mit der idealistischen Darstellung beruht einzig der Werth einer Statue.

Alle Statuen oder Vasen, welche man in einem Garten anwendet, sollen von lichter, weisser Farbe sein, weil sie sich sonst nicht vortheilhaft von dem grünen Hintergrunde abheben. Bronze- und Eisenstatuen dürfen nie mit einer hohen Bepflanzung umgeben sein, ihre dunkle Gestalt schwimmt mit dem Laube. Eine Bronze- oder Eisenstatue darf nur auf hellem Grunde gesehen werden.

Es kostet wahrlich nicht viel Ueberlegung, um einen Garten auf eine dem guten Geschmack entsprechende Weise als Aufenthalt des Vergnügens und vielleicht auch als Schule des Geschmackes einzurichten. Monumente für Verdienste sind dabei weit schicklicher und anständiger, als z. B. der kindische Einfall in dem Garten zu Versailles, die äsopischen Fabeln durch Fontainen und Springbrunnen vorzustellen.

Wollte man in einem Garten Ehrenpforten, Triumphbögen, Reiterstatuen, Obelisken und hohe Säulen errichten, so wird man leicht einsehen, dass diese Objekte doch nur für öffentliche Plätze in grossen Städten passen. Man hat zwar manchmal in Gärten bei grossen Schlössern diese Monumente eingeführt, wo sie allerdings den Eindruck der Würde und Erhabenheit verstärken können (Fig. 183), aber in Gärten von Privatpersonen bleiben sie Spielerei. Etwas derartig Ungewöhnliches kann zwar momentanes Erstaunen erregen, aber nie den reinen Geschmack befriedigen.

Man wird gewiss empfinden, dass Statuen und Vasen, wenn sie in den Gärten mit Ueberlegung, Geschmack und einer gewissen Sparsamkeit angebracht werden, nicht allein zur Verstärkung der Wirkung beitragen können, sondern auch neue eigenthümliche Bewegungen hervorbringen. Aber selbst die anständigsten und schätzbarsten Werke der Kunst können in gewissen Fällen ganz verwerflich werden; denn was einen Garten von bestimmtem Charakter ziert, kann für einen anderen Verunstaltung sein. Nirgends findet der Gartenarchitekt mehr Gelegenheit selbst zu sehen, mehr zu urtheilen, mehr zu vergleichen, auszuwählen oder zu verwerfen, als wo es auf die Anwendung von Statuen und Vasen ankommt.

GEBÄUDE IN GARTENANLAGEN.

In keinem Fache der Architektur hat man sich von der reinen Schönheit und edlen Bauweise mehr entfernt, als bei Landhäusern und Gartengebäuden. Man hat geglaubt, eine an Verzierungen und unendlichen Kleinigkeiten überhäufte Pracht und Gruppierung zeigen zu müssen, wobei man aber meistens alle guten Verhältnisse ausser Acht liess. Selbst grosse Schlossanlagen machten kein wohlgeordnetes Ganzes aus, wodurch Einheit und Harmonie nur beeinträchtigt ward. Als die Rohheit der Mauermassen allmählig überwältigt war und Pracht und Ueppigkeit an ihre Stelle traten, erzwang man seltsame Figuren; und was an Correctheit und Schönheit den Formen abging, suchte man durch leere Ornamente zu ersetzen. In der Barockzeit füllte man die Dächer nicht weniger als die Eingänge mit kunstlosen Statuen, die mit der Bestimmung des Gebäudes in gar keiner Beziehung standen. Man schreckte durch seufzende Caryathiden und stöhnende Atlanten, welche an jedem Gebäude ein trauriges Bild der gequälten Menschheit darstellen. Aber am meisten fehlte

man darin, dass man die verschiedenen Charaktere und Bestimmungen eines Gebäudes ganz ausser Acht liess.

Dass sich z. B. die Landschlösser der Regenten und der Grossen des Reiches durch ein Gepräge des Ansehens und der Pracht auszeichnen und die Stellung ihrer Bewohner ankündigen, ist schon in den Regeln der Schicklichkeit wie in der Meinung der verständigen Architekten begründet. Allein mit der Grösse verbindet sich gerne die edle Einfachheit, und die edle reine Form gesellt sich der Pracht nicht blos zur gefälligen Begleitung, sondern selbst zu ihrer Unterstützung bei.

Bei allen Gebäuden kommt es vornehmlich auf Lage, Anordnung und Styl an.

Die Lage eines Landhauses ist wohl das Wichtigste für die Bewohnbarkeit und es ist zuvörderst sehr wesentlich, dass sie mit aller Sorgfalt, ohne Ueberlegung, gewählt wird. Von allen Missgriffen in der Gartenarchitektur ist wohl ein Haus an ungehöriger

Stelle zu bauen, der ernsthafteste. Seen, Teiche kann man ausfüllen, trocken legen, drainiren; Bäume kann man pflanzen und umhauen; Strassen kann man verlegen und neu anlegen — ein Haus bleibt aber auf der einmal gewählten Stelle, entweder zur Freude oder zum Aerger während der ganzen Lebensdauer der Bewohner.

Für die Wahl der Lage können keine bestimmten Regeln angegeben werden, jeder Platz ist eben von dem andern verschieden. Man muss sich besonders vor dem Wasser, welches in jedem Hügel oder Bergabhang gefunden wird, sehr hüten, und keine Kosten scheuen, durch Ableitung den Bauplatz vollkommen trocken zu machen. Wenn ein Architekt bei der Wahl des Platzes für ein Gebäude nicht seinen Ansichten und Erfahrungen folgen darf, so ist es gerathener, jede Betheiligung am Baue abzulehnen. Den Architekten trifft stets jeder Tadel, und wer fragt dann nach seinen Erläuterungen?

Befinden sich einige grosse Prachtbäume auf dem Platze, welche dann vielleicht den Kernpunkt der späteren Pflanzung zu bilden hätten, so wäre die Lage des Hauses wohl mit Rücksicht auf dieselben zu beachten. Der Hintergrund von Bäumen ist der bestmögliche für die Architektur. Ein Haus darf aber nicht unter 15 bis 20 Meter an einen Wald grenzen, kann aber in der Hälfte dieser Entfernung an einzelnen Bäumen stehen.

Es ist nicht unsere Erfahrung allein, sondern die der meisten Fachgenossen, dass man die Lage eines Wohnhauses in einer Zeit bestimmen sollte, in welcher das Wetter für die Fernsicht ungünstig ist; es entgehen uns dann nicht so leicht wesentliche Bedingungen, die einen Ort als Wohnsitz geeignet machen; denn die Bequemlichkeit einer Wohnung kann nicht dem Glanze eines Sonnenstrahles geopfert werden.

Die Wahl der Himmelsgegend für die Richtung der Hauptfront eines Landhauses ist für die Bewohner weit wichtiger als jede Aussicht und verdient gewiss die vollste Beachtung. Die Lage der Hauptfront, d. i. jene, wo sich die vorzüglichsten Zimmer befinden, ist am besten gegen Südost, die gegenüberliegende Front liegt daher gegen Nordwest: eine Lage, die viel besser als die rein nördliche und westliche ist. Die Aussicht gegen Nordwest ist immer eine sehr günstige und malerische, denn die meisten Landschaftsmaler geben ihren Bildern diese Beleuchtung. Jedoch sind wir nicht immer in der Lage, die Hauptfront eines Landhauses gegen Südost zu stellen. Die Hauptstrasse führt z. B. in einer anderen Richtung vorüber, oder die Gegend ist nach einer sonst verwerflichen Himmelsrichtung doch zu reizend, dass wir sie ungern vermissen; in einem solchen Falle aber müssen wir dann durch schützende Vorbauten, durch Pflanzungen und andere Mittel die Lage möglichst verbessern helfen.

Bei keinem Landhause, wo einigermaßen die Himmelsgegenden berücksichtigt sind, ist es aber praktisch, den Haupteingang auf jene Seite zu verlegen, wo die vorzüglichsten Zimmer sich befinden. Ist z. B. die Hauptfront nach Süden oder Südost, so wäre der Haupteingang an der Nord- oder Nordwestseite am günstigsten. Nach den Regeln der englischen Gartenarchitekten muss sich der Eingang einer Villa auf der Rückseite befinden. Die Engländer bilden gewiss mit grosser Bedachtsamkeit die Gesetze ihres Comfort und sagen: „Die Pferde auf der Strasse dürfen höchstens in das Empfangszimmer schauen, damit der Besuchende nicht genöthigt ist, das durchsichtige „nicht zu Hause“ durch den Anblick der Familie, die eben frühstückt, oder der Hausfrau, die eben mit den Kindern spielt, Lügen gestraft zu sehen.“

Nichts erscheint dem Auge unschöner und ist unschicklicher, als wenn die benachbarte Gegend bei einem Landhause verwildert ist und Spuren der vernachlässigten Cultur zeigt; wenn die Wege und Strassen unverbessert und schmutzig daliegen. Es gibt so

manche schöne Landhäuser und Schlösser, die das Vergnügen des Aufenthaltes nicht wenig durch die Beschwerlichkeit des Weges stören, auf welchem man sich zu ihnen durcharbeiten muss. Wenn alle Besitzer der Landgüter in einer Gegend nur einige Jahre hindurch mit vereintem Eifer diesem Punkte ihre Aufmerksamkeit schenken würden, der ja doch eigentliche Ehrensache wäre, so könnten viele Gegenden, z. B. in Ungarn, bald eine Verbesserung erhalten, die bisher kaum als Wunsch angestrebt wird. Sieht man auch nicht auf die Verschönerung, so sollte doch der bedeutende Nutzen eine Institution dieser Art befördern.

Ein Weg in der Nachbarschaft eines adeligen Landsitzes sollte sich doch wohl von einer gemeinen Landstrasse unterscheiden und durch Bequemlichkeit, Reinlichkeit einen vorläufigen anständigen Begriff von dem Charakter des nahen Wohnhauses und von der Würde seines Besitzers geben.

Der eigenthümliche Charakter für Landhäuser, Villen und Schlossanlagen und der allen Landsitzen überhaupt zukommt, ist eine edle Einfachheit, Leichtigkeit, Freiheit und Schönheit. Dieser Charakter ist sowohl in der Bestimmung, als in der Lage dieser Gebäude begründet. Man sucht in ihnen einen ruhigen freien Genuss des Landlebens und der Annehmlichkeiten der Natur. Nur durch eine Uebereinstimmung des Charakters des Landhauses mit dem Charakter der Landschaft kann ein angenehmer Eindruck erzielt werden, denn es würde zu sehr seltsamen Verirrungen führen, wenn man ein Gebäude mit der Gegend in einen Contrast bringen wollte.

Bei der Anordnung eines Landhauses muss der Architekt zuerst nicht allein auf den allgemeinen Charakter, welcher den Gebäuden dieser Art eigenthümlich ist, sondern auch auf den besonderen Charakter der Gegend seine Aufmerksamkeit richten. Die beständige und genaue Vorstellung dieser Charaktere muss ihn bei der Wahl, bei der Bestimmung, bei der Ausbildung und selbst bei der Decorirung aller inneren und äusseren Theile leiten.

Wenn wir alles voraussetzen, was zur Nothwendigkeit eines Wohngebäudes und zur Bequemlichkeit seiner Einrichtung gehört, die selbstverständlich nach den Ansichten und Bedürfnissen des Erbauers sehr verschieden sein kann, so kommt es bei der allgemeinen Anordnung, insoferne sie den Regeln der Aesthetik unterworfen ist, hauptsächlich auf die Form an.

Je einfacher die Form ist und je weniger sie daher die Ansicht zertheilt, desto vorzüglicher ist sie. Wir finden an einem Rechteck mehr Vergnügen, als an einem Sechs- oder Achteck. Die Regelmässigkeit, die in diesen Figuren gleich ist, kann in dem Unterschied der Wirkung nicht liegen, sondern in der grösseren Einfachheit, die ein Rechteck oder Quadrat hat. Jede Figur, welche die Aufmerksamkeit zu sehr zwischen Seiten und Winkel vertheilt, hat immer eine geringere Wirkung als jene, die durch Einfachheit einen ungetheilten Eindruck macht. Keine Eigenschaft gehört mehr zu der Schönheit einer Architektur als diese. Die Kunst verliert, sobald sie in schwere und verwickelte Formen übergeht. Die ganze Masse eines Gebäudes muss daher eine einzige, ungetheilte, vollständige Figur vorstellen, die angenehm in's Auge fällt.

Für den Grundriss von Gebäuden lassen sich keine anderen Figuren wählen, als die aus der viereckigen und runden bestehen. Die schlechteste und elendeste Figur eines Gebäudes in Bezug ihrer Wirkung auf das Auge wäre das Dreieck, wie sich Südbahnreisende an einem Schlosse bei Bruck a. d. Mur überzeugen können.

Das Viereck hat zur Anlage der inneren Theile viel Bequemlichkeit; auch hat es, wie schon bemerkt, eine vorzügliche Einfachheit, bei welcher das Auge die Uebereinstimmung der

Aussenseiten und die Verhältnisse der Linien gegen einander leicht wahrnehmen kann. Ein in die Länge gezogenes Viereck, wo eine Seite vier bis fünfmal länger ist, hat nicht die Regelmässigkeit und Einförmigkeit in den Theilen wie eine dem Quadrat ähnliche Figur. Eine gar zu gedehnte Länge zerstört ausserdem noch die Grösse des ganzen Gebäudes.

Für kleine zierliche Landhäuser dürfte ein einzelnes Viereck als Grundform hinreichen. Bei grösseren Landhäusern, die mehr Raum und Grösse erfordern, kann man die Grundform aus mehreren Vierecken zusammensetzen, entweder dass man nach der älteren italienischen Methode (Fig. 185) um die Hauptwohnung noch drei Flügel in ein Viereck herumzieht oder nach der besseren Abänderung der alten französischen Architekten (Fig. 186) den einen Flügel weglässt, welcher der Hauptwohnung gegenübersteht. Die erstere Art hat ein dunkles, feierliches Ansehen und schickt sich besser für ein Kloster als für die Heiterkeit eines Lustschlosses,

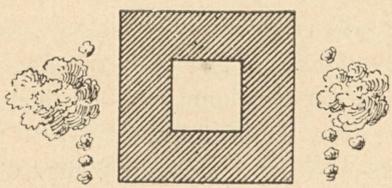


Fig. 185.

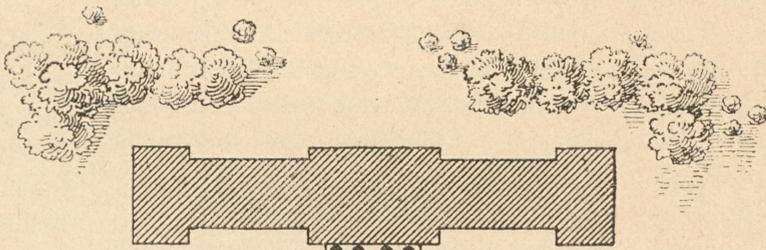


Fig. 187.

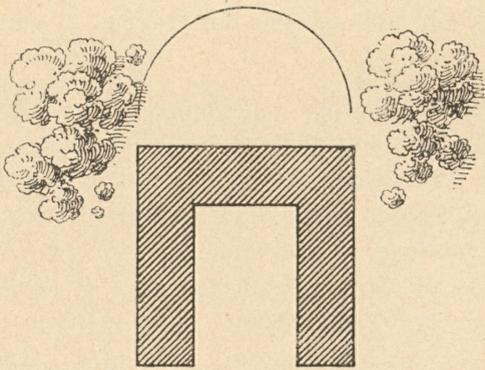


Fig. 186.

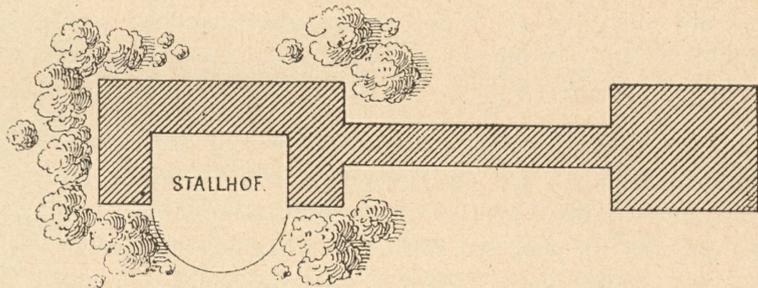


Fig. 188.

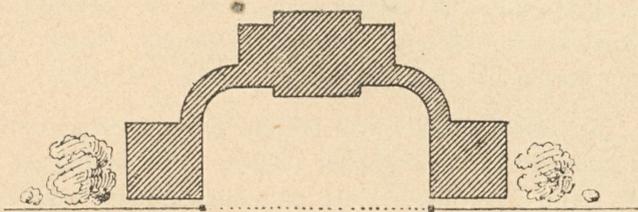


Fig. 189.

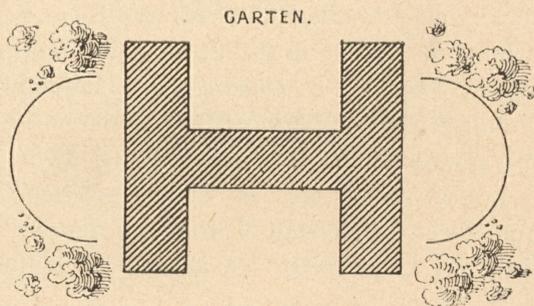


Fig. 190.

zumal alle Aussicht innen auf den Hof beschränkt ist. Die französische Anlage stimmt mehr mit dem Charakter eines prächtigen edlen Landhauses überein. Es fällt bei dem Eingange mit einer gewissen Pracht in die Augen und gestattet zugleich von allen drei Seiten, am meisten aus der Hauptwohnung und den Enden der beiden Flügel, eine freie Aussicht auf den Vorplatz, nur darf der Eingang durch keine Mauer abgesperrt sein, bei einer ländlichen Anlage muss er offen sein oder höchstens mit einem leichten, geschmackvollen Gitter versehen werden.

Inzwischen scheint diejenige Anordnung (Fig. 187), bei welcher der Hauptwohnung zwei in derselben Richtung fortlaufende Flügel angeschlossen werden, der Freiheit und Schönheit eines Lustschlosses oder Landhauses am ehesten verwandt. Durch diese Anordnung fällt bei dem Zugange das Gebäude mit seiner ganzen Grösse ungetheilt in die Augen, es zeigt auf einmal die Verhältnisse seiner Theile, die Vollkommenheit seiner symmetrischen Anlage und die Ent-

wicklung seiner Façade. Die Seitenflügel gestatten nicht weniger als die Hauptwohnung die gleiche Aussicht. (Aehnlich sind Fig. 188, 189, 190.) Die Flügel können niedriger als der Mittelbau sein, nur müssen sie mit ihm in einem schicklichen Verhältniss stehen, auch jene angemessene Länge haben, welche die ganze Aussenseite nicht zu sehr gedehnt erscheinen lässt.

Es ist wohl nicht Sache dieser Schrift, die Lehre der Proportion, dem schicklichen Verhältnisse, der horizontalen und verticalen Combinationen eines Gebäudes hier zu behandeln, aber es wird so viel dagegen gesündigt, und berühmte Architekten huldigen noch heutigen Tages dem Irrthum: die Verhältnisse eines Gebäudes sind bloß Gefühlsache und Talent des Architekten und keinem bestimmten Rhythmus unterworfen; dass wir nicht umhin können zu erklären, es gibt massgebende und gültige Lehren für die Verhältnisse der einzelnen Theile zum Ganzen eines Gebäudes in allen ausgesprochenen Stylrichtungen. Aber diese

Lehren wollen und müssen studirt sein, einzig und allein erscheinen dann nur die Lehrkanzeln der bildenden Künste hierzu berufen, diese Gesetze zu verbreiten und wieder zur Geltung zu bringen, nicht aber durch Ignorierung oder Geheimhaltung derselben einen allmählichen Verfall der Kunst, wie etwa bei den monumentalen Zinshaus-Kasernen, herauf zu beschwören, denn die Mehrheit der Geschosse ist gewiss nicht für die Pracht eines Gebäudes erforderlich, wie man zuweilen geglaubt hat. Ein Gebäude kann drei und mehr Stockwerke haben, ohne einen Anspruch auf Pracht zu haben, sowie hingegen ein Gebäude, das bloß aus dem Erdgeschoss besteht, immerhin ein prächtiges und grosses Ansehen haben kann, wie verschiedene Beispiele beweisen, bei welchen die Gesetze der Proportion für die horizontale und verticale Combination zur richtigen Geltung gebracht sind.

Es dürfte aber wohl schwerlich auch den Akademien gelingen, Massverhältnisse aufzustellen, welche in allen Fällen anwendbar

wären; Regeln zu bestimmen, nach denen den einzelnen Bautheilen und ganzen Bauwerken jedesmal gute Proportion gegeben werden könnte. Es ist dies allerdings ebenso wenig möglich, als man Regeln aufstellen kann für ein Gebilde der Poesie. Ein Lied von Göthe oder Heine scheint ungemein einfach und doch wird es nie gelingen, nach bestimmten Gesetzen ein solches zu schaffen,

kann daher nicht dringend genug empfohlen werden, Bauwerke von anerkannt guten Verhältnissen eingehend zu studiren, um sie in analogen Fällen anzuwenden.

Bei der inneren Eintheilung der Räume hat man vor Allem auf möglichst freie Aussicht nach der Umgebung und besonders auf eine bequeme Verbindung der Räume untereinander Rücksicht

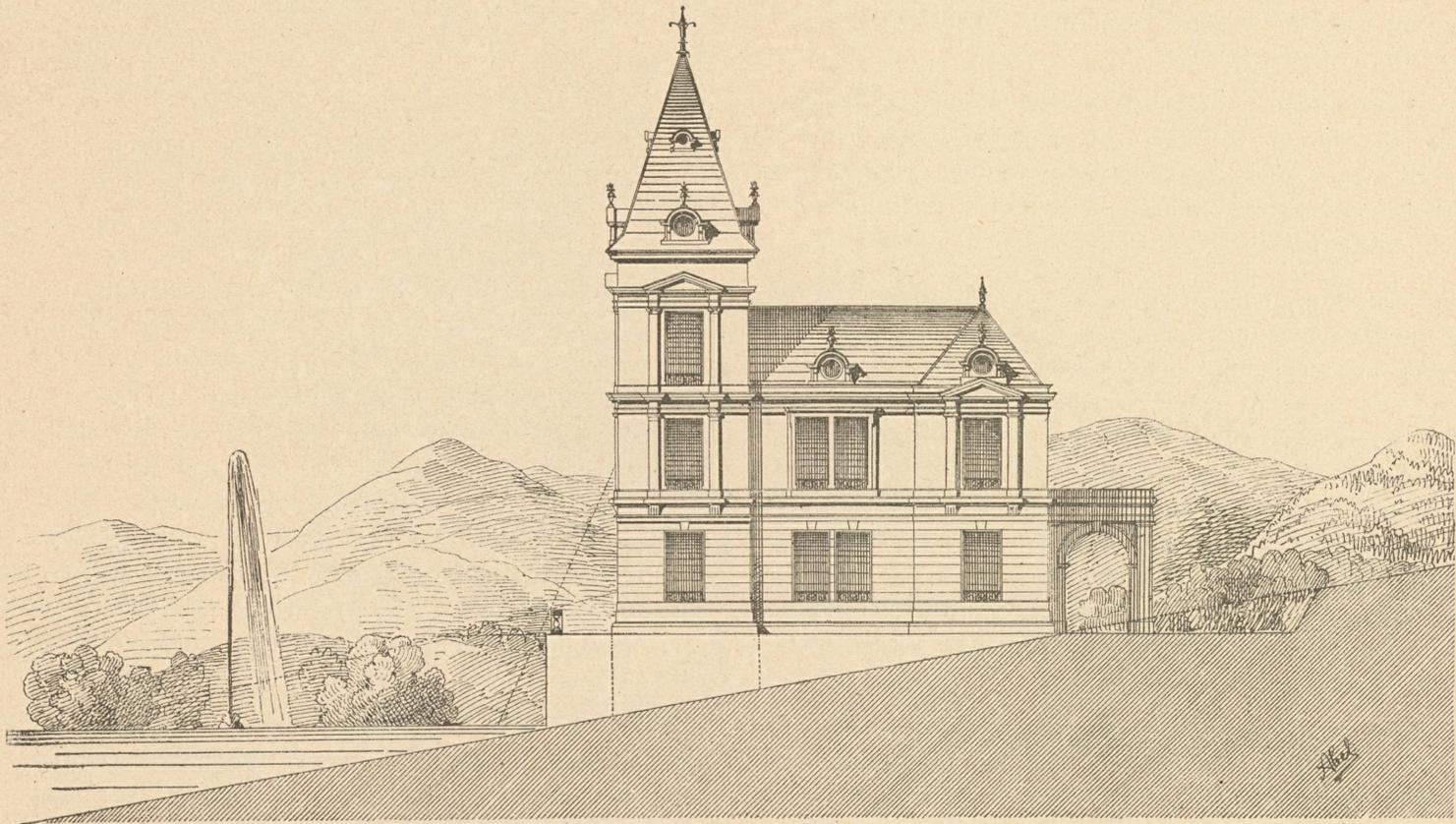


Fig. 191.

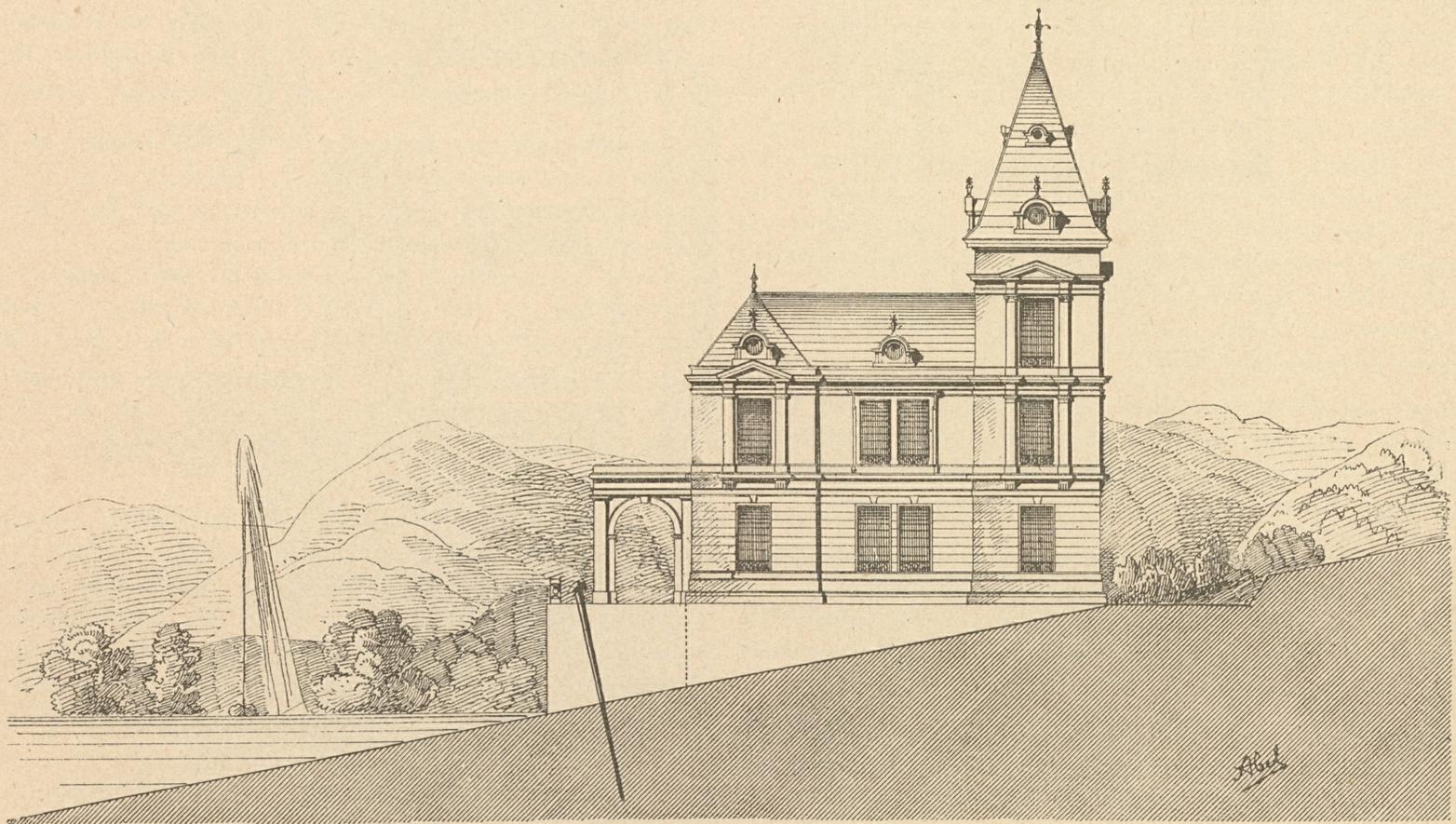


Fig. 192.

trotz die Verse den bekannten Rythmus und die gleiche Silbenzahl haben. Die Idee, die Ausdrucksweise, muss allerdings angeborene Begabung sein, das künstlerische Gefühl zumeist den richtigen Ton, die richtige Form treffen lassen. — Aber immer bleibt das Studium der Proportion in der Architektur von der grössten Wichtigkeit und dem angehenden strebsamen Architekten

Abel, Gartenarchitektur.

zu nehmen; deshalb muss auch eine Grundrissform gewählt werden, welche eine solche Verbindung leicht zulässt.

Eine nähere Motivirung über die Lage und Grösse der einzelnen Räume halten wir an diesem Orte wohl für unnöthig und verweisen auf die vielen, oft sehr guten Werke, welche die Anlage von Landhäusern und Villen ausschliesslich behandeln. Es

ist auch noch zu bemerken, dass es unmöglich wäre, alle Fälle zu erschöpfen, da fast in jedem Hause andere Umstände zu berücksichtigen sind, und bei dem Entwurfe eines jeden die Situation selbst und der Wille des Bauherrn andere Bedingungen aufstellt. Wenn auch der Architekt diese zwar zu modifiziren trachten muss, so darf er doch nie den Willen des Bauherrn ganz unbeachtet lassen, insofern er sein Projekt nicht verworfen sehen will. Unter solchen Umständen allgemein gültige Vorschriften machen zu wollen, wäre unmöglich.

Das Ansehn eines Landhauses wird am meisten durch die Anordnung der Façade bewirkt. Sie muss nicht nur ein Werk der Regelmässigkeit, der Ordnung, ja selbst der Symmetrie darstellen, sondern auch den allgemeinen Charakter der Landhäuser, Einfachheit, Leichtigkeit und Schönheit an sich tragen.

Die Façade muss dem Charakter entsprechend sein, sie kündigt doch die Bestimmung des Gebäudes allein an, weil sie zuerst in die Augen fällt. Sie muss eine edle Einfachheit haben, womit Pracht und Luxus noch immer vereinbar ist, nicht durch eine grosse Mannigfaltigkeit und Zerstückelung in einzelne Theile zerstreuen, keinen Ueberfluss an Zierrathen zeigen, welche die Haupttheile verdecken, keine zu reiche Verzierung eines unwesentlichen Theiles; keine Menge von Winkeln oder hervorragender Spitzen, die allen Eindruck von Ruhe und Grösse aufheben, und so die Wirkung des Ganzen vernichten, — während hingegen eine völlige Gleichheit der Theile, wovon sich keiner auszeichnet, ein mageres Ansehn geben würde.

Die Fenster sind, ausser der Nothwendigkeit, zugleich das Mittel der Verschönerung der Façade. Die Zahl der Fenster hängt von der innern Bequemlichkeit des Gebäudes, wie auch von der Gruppierung der Façade ab. Diese hat bei einer gar zu grossen Sparsamkeit an Fenster ein leeres und trauriges Ansehn. Eine Menge von Fenster zerschneidet aber die Façade in gar zu kleine Theile, schwächt dadurch den Begriff der Festigkeit, welcher doch für die gute Wirkung eines soliden Gebäudes unentbehrlich ist, und mindert den Eindruck der Grösse. Die Grösse der Fenster muss mit der Höhe des Geschosses, worin sie sich befinden, in dem richtigen Verhältniss stehen, die Fensteröffnung selbst von einer angenehmen Form, beiläufig halb so breit als hoch sein.

Eine vollkommene Richtigkeit der Verhältnisse, Anordnung, Symmetrie, Einfachheit und Weglassung aller üppigen, verschwenderischen Malerei muss bei dem Entwurfe eines Landhauses wahrgenommen werden, wenn es die entsprechende verlangte Wirkung hervorbringen soll.

Eines der wichtigsten Mittel zur Belebung der Façaden eines Landhauses sind die Säulengänge, Veranden, welche aus der Baukunst der alten semitischen Völker auch in die Baukunst der Neueren, besonders der Italiener, übergegangen sind.

Die Säulengänge, welche die Römer so gerne bei ihren prächtigen Gebäuden, sowohl der Bequemlichkeit als auch zur Verhöhnung anbrachten, können entweder als Theile, welche dem Hauptgebäude angehängt, oder auch als für sich bestehende Werke betrachtet werden.

Behandelt man den ersten Gesichtspunkt, so verschaffen sie nicht allein einen vor Regen und Sonnenstrahl schützenden Spaziergang, und angenehme Sitzplätze, sondern sie geben auch dem Gebäude ein heiteres, wohnliches und prächtiges Aussehn. Sie gestatten als offene Gallerien eine erweiterte Aussicht und eignen sich vorzüglich für Landhäuser eines reichen edlen Charakters. Für die mittleren Arten von Villen finden sie in Holzveranden, Pergolas, ihre passende Gestaltung.

Neben der geometrischen Hauptform der Fronten eines Gebäudes ist die obere Begrenzung des Baues, das Profil und die Formen, mit welchen derselbe sich von der Luft abhebt und in

dieselbe übergeht, von nicht zu unterschätzender Bedeutung, namentlich in Bezug auf das mehr Malerische der äusseren Erscheinung, denn die Formation des Daches ist eine nothwendige Bedingung für die Uebereinstimmung des Charakters der Gebäude mit der umgebenden Landschaft. Die Dachformen nebst Dachfenster und anderen Ausstattungen sind unbedingt von bedeutendem Einfluss auf die Silhouette des Gebäudes. Man hat die Dachungen längere Zeit über Gebühr vernachlässigt, man hat sie als nothwendiges Uebel angesehen und suchte sie möglichst wenig zur Ansicht kommen zu lassen. Namentlich die strengeren antikisirenden Stylrichtungen befreundeten sich nur mit möglichst flachen Dächern, während steile Dachungen ganz ausgeschlossen waren. Theils praktische Rücksichten, theils Einwirkungen mittelalterlicher Baustyle, theils in neuester Zeit Nachahmungen deutscher und französischer Renaissance führten dazu, dass steile Dächer und überhaupt mannigfaltigere Dachformen zur Anwendung kommen. Da nun die Dachflächen mehr sichtbar werden, so muss auch auf ihre formelle Ausstattung mehr Rücksicht genommen werden. Durch die architektonische Behandlung der Dachfenster, durch Grath- und Firstverzierungen, durch decorative Ausbildung der Windfahnen, Rauchfänge u. s. w. lässt sich der obere Abschluss eines Gebäudes höchst mannigfaltig gestalten. Doch darf auch in dieser Beziehung des Guten nicht zu viel geschehen. Das Dach hat immer eine weit geringere Bedeutung, als die eigentliche Façade und es dürfen zur Ausbildung des Daches nicht wie es heute mitunter vorkommt, mehr Mittel aufgeboden sein, als für die Gestaltung der Façade.

Thürme scheinen mit der Freiheit und Anmuthigkeit eines Landhauses nicht recht vereinbar, indem sie fast immer dem Gebäude ein etwas schweres Ansehen geben, und das Andenken der rauhen Jahrhunderte auffrischen, wo sie entweder Befestigungswerke, oder nur Depôt des Raubes, oder Gefängnisse der Schwächeren waren. Abgesehen davon ist die Anlage eines Thurmes bei vielen Landhäusern durch den Charakter der Umgebung geboten und bringt bei guter Anlage eine angenehme Wirkung hervor, insbesondere bei stark geneigtem bergigen Terrain.

Häufig sieht man Thürme nach Fig. 192 angebracht und die ganze Anlage macht dann immer den Eindruck als würde sie vom Abhänge herunterrutschen und müsste mittelst eines Stiftes befestigt werden; während der Thurm nach Fig. 191 stabil und ganz fest auf dem Abhänge erbaut erscheint, auch beherrscht diese Thurmanlage die ganze Aussicht, welche bei Fig. 192 durch das Dach und den Rest des Gebäudes unterbrochen wird. Würden sich hier an den Thurm Wirtschaftsgebäude anschliessen, so wäre dem Fehler etwas abgeholfen, aber durch den Radikalfehler in der Grundlinie würde doch nie eine gute Wirkung hervorzubringen sein.

Die Farbe eines Gebäudes ist in der Gartenarchitektur nie gleichgültig, darum verdient die Anwendung von färbigem Baumaterial eine besondere Beachtung. Mit reinem, gelöschtem Kalk „geweisste“ Gebäude beleidigen das Auge, blenden und sind im Sonnenschein zu grell; wird aber ein Haus z. B. mit einer Farbe abgetönt, die einen matten Zug ins Röthliche hat, aber ein gewisses Gelbgrau vorherrschen lässt, so ist selbst für massive Bauten eine angenehme Wirkung gesichert.

Grelle Farbenzusammenstellungen sind bei Landhäusern sehr geschmacklos, wie z. B. ein Ziegelrohbau mit weissem Sandstein, was leider heute selbst von renommirten Architekten bei monumentalen Bauten angewendet wird. Sie suchen in der Farbe die Wirkung, statt in der entsprechenden Massenvertheilung und den stark und correct ausladenden Gesimsen und Formen.

Den schönsten Farbenton hat gewiss ein aus Sandstein aufgeführtes Gebäude, noch mehr wenn es der Zeit und der Witterung überlassen war. Das unbestimmbare Altersgrau, hinter

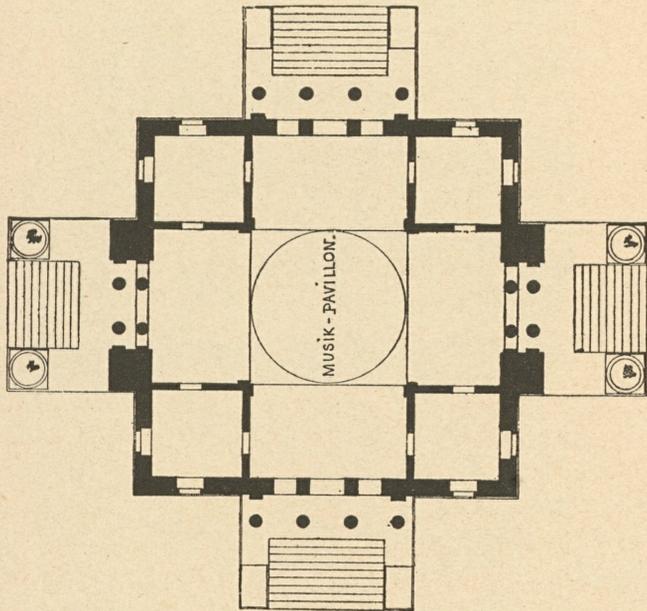
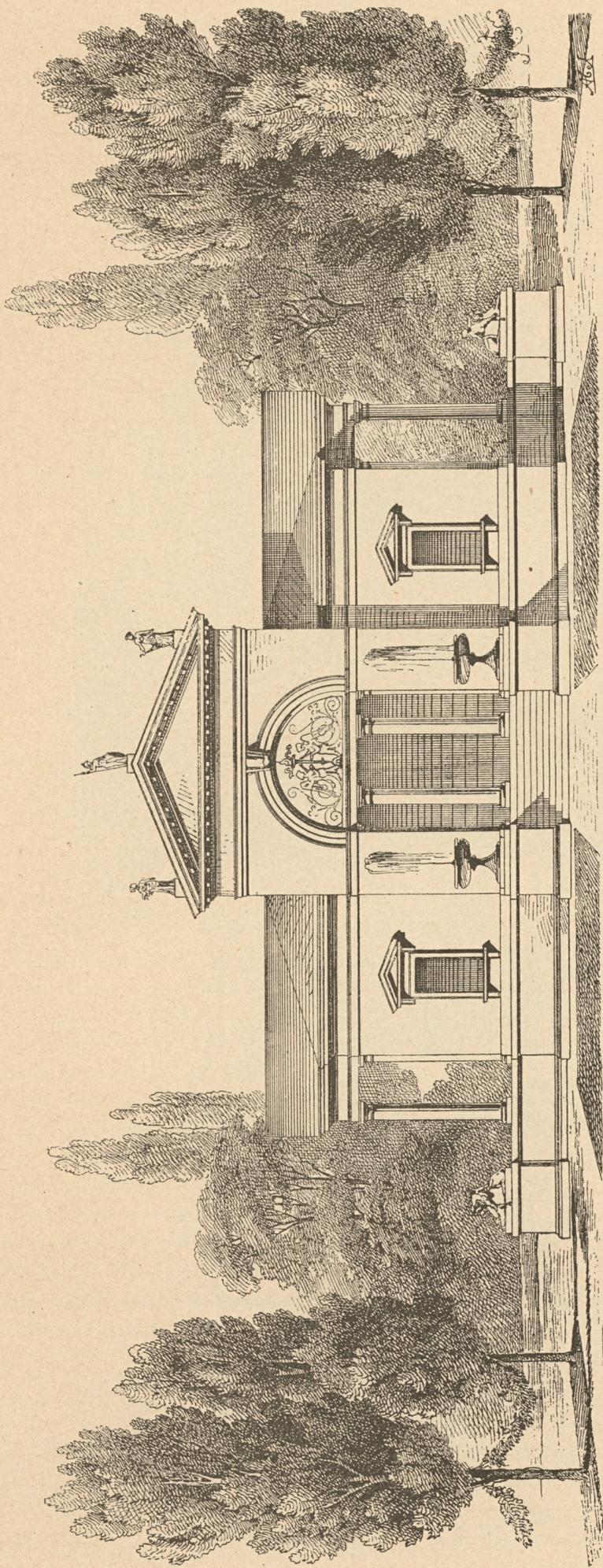


Fig. 193.

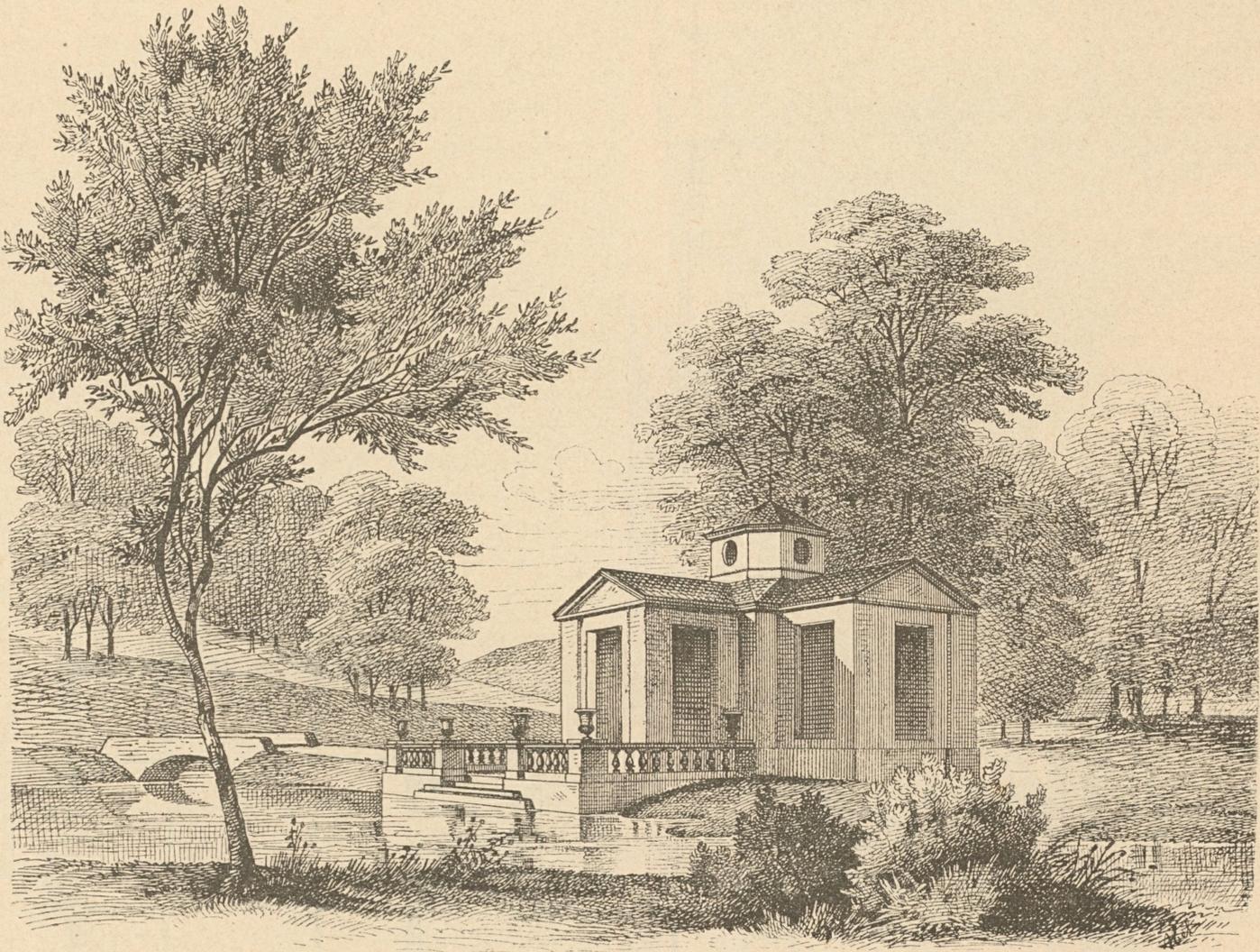
welchem sich jede decidirte Färbung verbirgt, stimmt mit jeder pflanzlicher Umgebung überein.

Gebäude, welche in einer landschaftlichen Umgebung stehen, können daher nur eine lichte, freundliche Färbung haben, um das Dunkle der Bäume zu mildern. Jedes Gebäude wird malerisch durch die Umgebung von Bäumen und Sträuchern; zwischen dem Grün kommen die Formen der Architektur erst zum deutlichen

denken, welche in der Geschichte als einzige und grosse Beispiele dastehen, in wiefern Pracht und Luxus unter constanter Berücksichtigung des Bequemen ausgeführt werden können.

Es sind dies die Villen der alten Römer.

Wenn auch unsere Zeit- und Lokalverhältnisse andere sind, als dass wir solche combinirte Anlagen ohne Weiteres nachahmen könnten, so finden wir doch im Geiste derselben, besonders in



Ausdruck, nur müssen die Baumformen den Formen des Baustyls auch entsprechen und nicht etwa z. B. Fichten um einen Renaissance-Pavillon gepflanzt werden.

Hat man das Gebäude schon vorher erbaut, so muss der Gärtner dann suchen, dem Garten den erforderlichen Charakter einzuprägen; hat man im Gegentheil ein Grundstück, welches eine eigenthümliche Lage besitzt, so muss dieselbe den ganzen baulichen Constructionen als Grundlage dienen. Man kann das Wohnhaus dann je nach dem Charakter der Gegend entweder in die Mitte des Grundes oder am Ende placieren, aber immer so, dass die Architektur mit der Umgebung harmonirt.

Wie unpassend würde z. B. ein mit dem grössten Kostenaufwand erbautes Renaissance-Palais im Styl Franz I., auf einem vollkommen ebenen Grasfleck erscheinen, wenn es die Terrassen, die Laubengänge und die Fontainen entbehren müsste, welche doch einzig als die Vermittler der Kunst und Natur wirken.

Es dürfte uns noch nothwendig erscheinen, mit nur wenigen Worten jener Gartenarchitekturen und baulichen Anlagen zu ge-

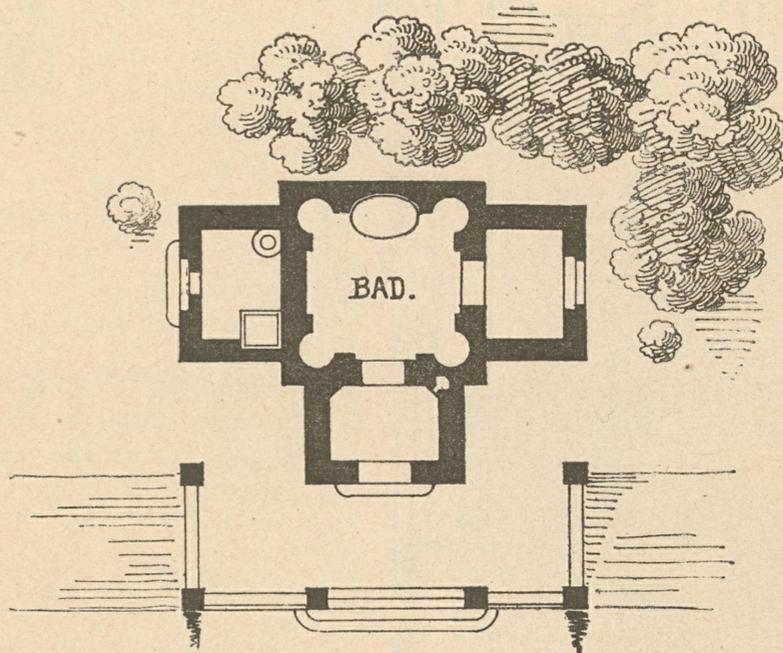


Fig. 194.

der Decoration, Manches auch für uns Brauchbare. In der Eintheilung war für alle Bedürfnisse Sorge getragen und die Namen der Räume, welche um den mit Säulen eingefassten, mit Springbrunnen und Statuen belebten grossen Hof gelagert waren, geben Zeugnis von der Stufe der socialen Bildung, auf welcher die Römer in ihrer Glanzperiode gestanden sind. Man findet nicht nur Wohn- und Schlafzimmer, die mit Rücksicht auf das Geschlecht getrennt waren, sondern auch Triclinia (Speisesäle), ferner Excedra (Gesellschaftsräume), Pina-cotheca (Bildersäle), Bibliotheca (Büchersäle), Hauskapellen, Badezimmer etc.; kurz alles, was auch den heutigen Comfort eines Land-

hauses ausmachen würde.

Ueber die Gartenanlagen, welche diese römischen Villas umgaben, verweisen wir auf die Briefe C. Plinius, Cäcilus Secundus über den laurentinischen und tuskischen Landsitz, worin alle Anlagen und Pflanzungen genau geschildert sind.

Die Architekten des 14. und 15. Jahrhunderts haben nach den Anordnungen der Römer die geschicktesten Anwendungen gemacht

und uns in ihren Werken viele brauchbarere und zugänglichere Muster für die Anlage von Landhäusern und Gärten hinterlassen.

Vor Allem hat auch die äussere Decoration besonders wegen ihrer malerischen Wirkung, die mit der Umgebung im vollsten Einklange steht, die empfehlenswerthesten Vorzüge, und man sollte, so unbeschränkt, wie man heutzutage in der Wahl eines bestimmten Styles ist, nie die Renaissance verlassen, wenigstens nicht bei Landhäusern, die Ansprüche auf künstlerische Entwicklung machen. Kein Styl ist so geeignet, den Charakter des Feinen, Zierlichen, Belebten, ja oft Ueppigen hervorzubringen als die Renaissance; dabei wird sie nie verfehlen, wegen der leichten Verbindung der Säulen- und Bogenstellungen, wie durch die vielfach möglichen Verkröpfungen der Säulengebälke, den schönsten

Geschmacklose Gebäude oder in gar keinem Verhältnisse zur Umgebung ausgeführte Objekte bringen nie eine günstige Wirkung hervor. Oft kann wohl eine einfache Hütte eher eine Verzierung der Gegend werden, als ein nach allen Regeln der Baukunst erbauter Tempel.

Das Studium des Charakters, sowohl der einzelnen Gebäude, als auch der dasselbe umgebenden Landschaft erfordert eine vollkommen vorurtheilsfreie Betrachtung. Der Effekt von Natur und Kunst ist immer vereint in Berücksichtigung zu ziehen.

Jeder Baustyl bedingt seinen besonderen Charakter in der Gruppierung der landschaftlichen Umgebung und bevor man sich für den einen oder anderen entschliesst, hat man genau zu erwägen, in wie weit die betreffenden Charaktere des Baustyles mit denen

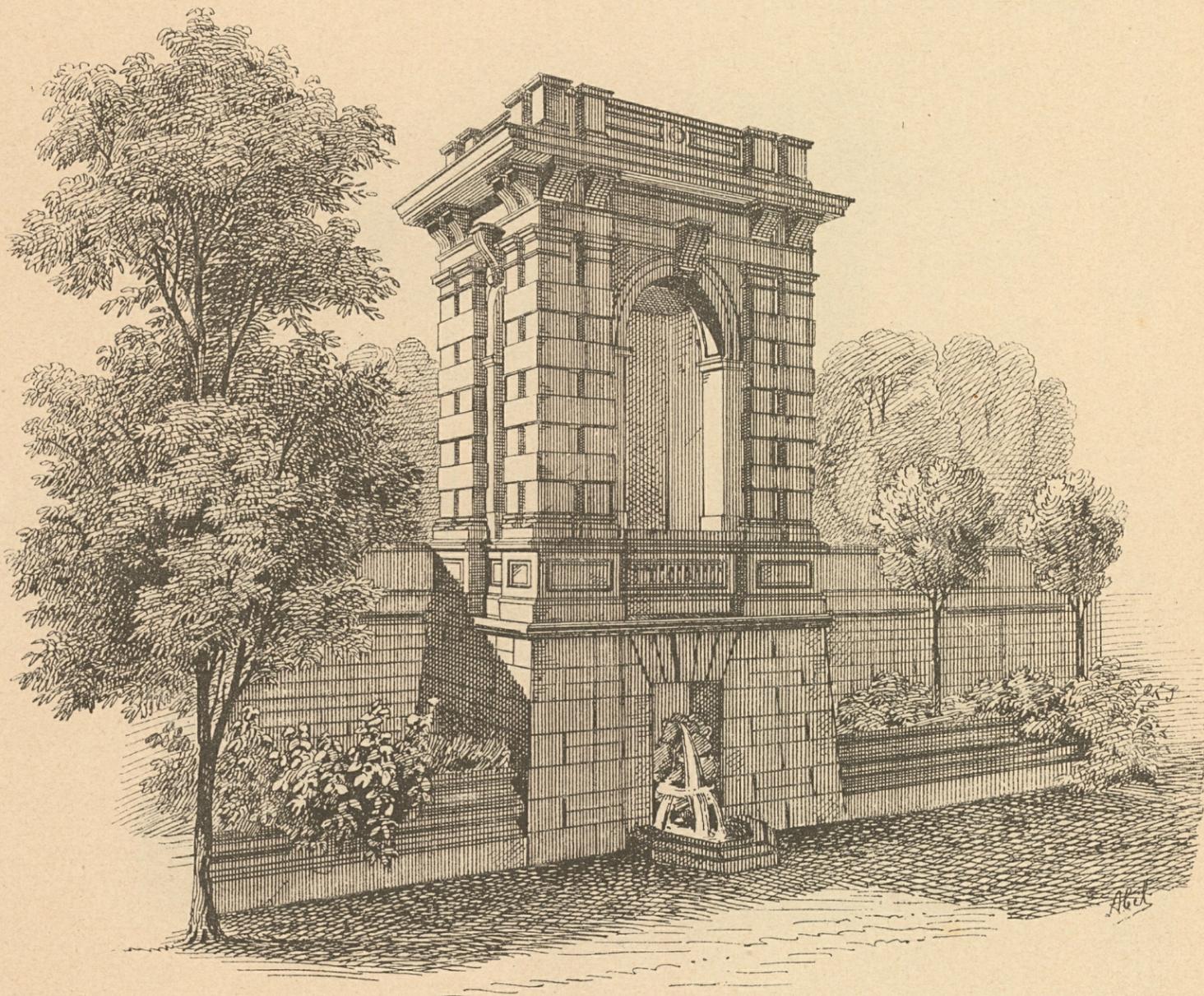


Fig. 195.

malerischen Effekt zu erzeugen, der bei Gebäuden in einer reizenden Landschaft zu erzielen nur möglich ist.

Dieser heitere, belebende Styl ist z. B. bei bewegtem Terrain mit grossem Vortheil zu verwenden, da sich die ganze Fülle und der Reichthum, den wir in italienischen Gärten erblicken, wenn auch mit Modifikationen, doch wiedergeben lässt. In den italienischen Gärten ist durch die künstlerische Anordnung des Vorplatzes, der Terrassen und der Zufahrt so recht veranschaulicht: wie der Uebergang von der Architektur des Hauses in die Natur vermittelt werden soll.

Die richtige Beurtheilung der Architektur eines Hauses, die Kenntniss der Wirkungen, welche Gebäude in dem einen oder anderen Baustyl erbaut, auf die Umgebung ausüben, sind bei der Anlage eines Landhauses unerlässlich.

Abel, Gartenarchitektur.

der Landschaft oder Umgebung und auch mit den klimatischen Verhältnissen in Uebereinstimmung stehen.

Ein Schweizerhaus in einer Ebene, ohne dem bergigen Hintergrunde, ein Rococopavillon auf einem Berg verlieren sicher an Wahrheit.

Die Gestaltung des Bodens muss mit dem Gebäude übereinstimmen. Man muss daher genau überlegen, wie derselbe, ohne uns an die Idee eingebildeter Aehnlichkeit mit der Natur der „Landschaftsgärtner“ zu binden, am besten zum Nutzen und Ansehen des Hauses verwendet werden kann. Der regelmässige Gartenstyl mit seinen künstlichen Terrassen ist unserer bestimmten Ueberzeugung nach mit richtigem Geschmack und gehöriger Berücksichtigung des Charakters weit eher geeignet, sich einem

grösseren Wohnhause anzuschliessen, als es die wellenförmigen Linien der „Landschaftsgärtner“ vermögen.

Ist der Boden, der als Baustelle und zur Anlage eines Gartens bestimmt ist, z. B. ein kleiner Hügel, so muss die Grösse und Ausdehnung des Hauses mit demselben in einem entsprechenden Verhältniss stehen. Langgestreckte Gebäude erscheinen hier wie in den meisten Fällen nicht passend.

Die harmonische Durchführung eines Baues und die Charakteristik desselben zur Gegend, muss unbedingt in einem künstlerischen Ideal vereinigt sein, auf welches Streben bei dem Entwurfe doch jeder Architekt sein Augenmerk richten soll. — Wenn sich für den bildlichen Charakter vertikale Linien eignen so darf man dieselben nicht durch eine gleiche Anzahl horizontaler Züge neutralisiren. Ein mehr oder minder ausgesprochener

wenn ein Gebäude noch so stattlich, die Details elegant und die Anlage überhaupt grossartig ist: so können Stattlichkeit, Eleganz und Grösse doch nie den Mangel eines bildlichen Gleichgewichtes ersetzen.

Alle grossen Baulichkeiten zeigen, dass eine harmonische Gruppierung nur dann möglich ist, wenn sich drei oder eine ungleiche Anzahl von Objekten zu einem Bilde vereinigen. Die Pauluskirche in London besteht aus drei Hauptobjekten, die Karlskirche in Wien aus fünf: der Kuppel, den Seitenthürmen und den hohen Laternensäulen. Fast alle grösseren Baudenkmale erläutern diese Thatsache. Eine Gruppierung zweier Objekte zerstört, wie schon in der Einleitung dargethan, unter allen Verhältnissen die Einheit der Anordnung.

Häufig wird an den Gartenarchitekten die Aufgabe gestellt,

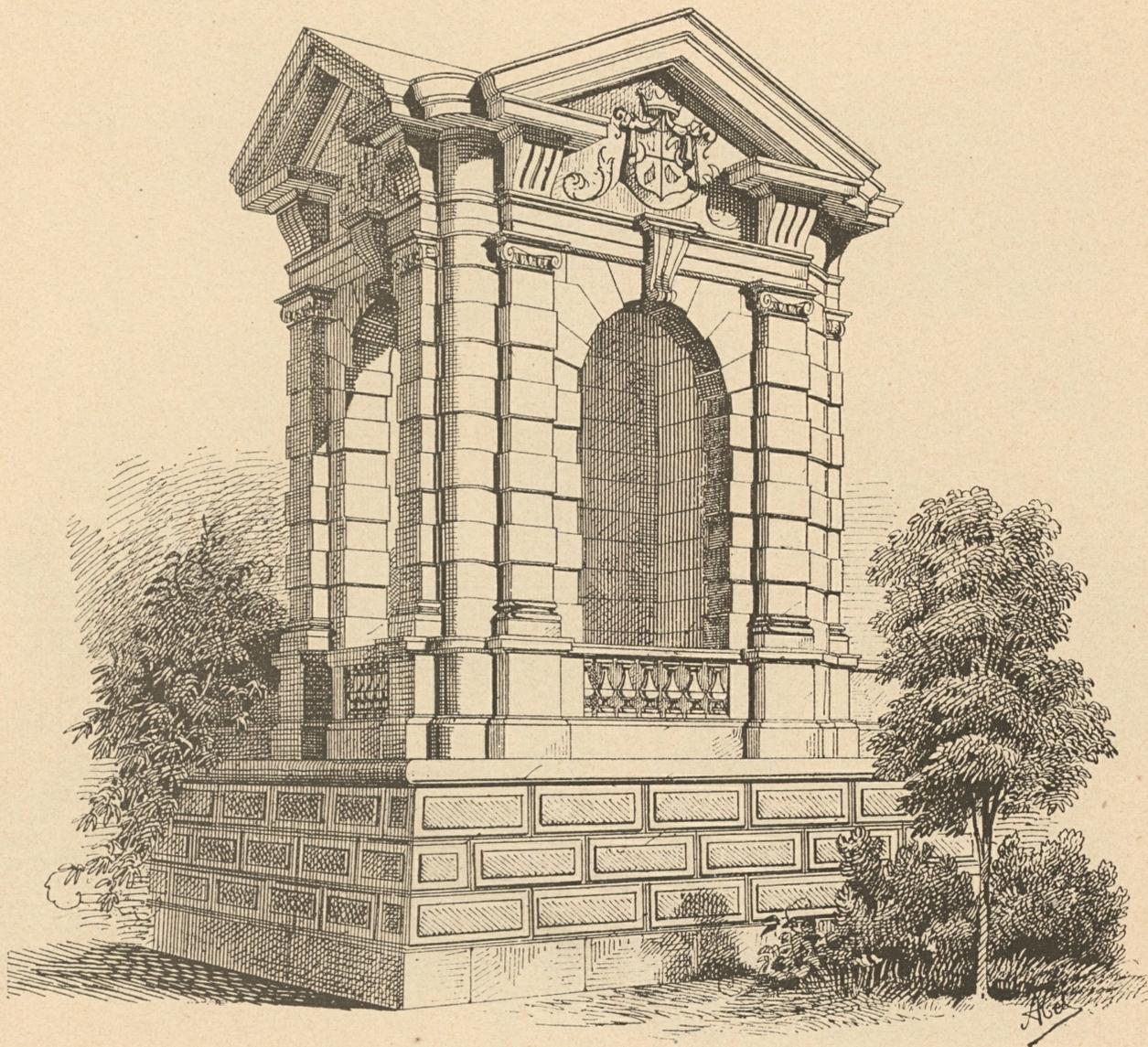


Fig. 196.

Widerspruch ist im Nothfalle nicht störend, aber ein nicht ausgesprochenes Gleichgewicht ist hässlich.

Die verschiedenen Bauformen entwickelten sich unter dem Einflusse der Prinzipien und Gesetze der Baukunst überhaupt. Die einfachsten Formen sind die, welche aus den beiden Grundrichtungen, der horizontalen und der vertikalen hervorgehen. Die horizontale Linie entspricht der Last, die vertikale der Kraft; beide treten bei der Aufführung eines Gebäudes in Wechselwirkung. Aus der einfachsten Verbindung der horizontalen und vertikalen Richtung geht als einfachste Form der Würfel, aus dem Aufgehen beider in einander die Pyramide hervor.

Die Wirkung eines Gebäudes bestimmen nicht die untergeordneten architektonischen Verzierungen, sie erläutern zwar den Charakter, aber nur ein Gebäude, welches durch seine Massen wirkt, kann auch nur durch dieselben noch bedeutender werden; und

durch An- und Zubauten den Charakter eines alten bestehenden Gebäudes zu verändern, und die Lösung einer so schwierigen Aufgabe verdient die genaueste Beachtung; denn eine derartige Veränderung muss auch den Zwecken vollkommen entsprechend sein, um nicht vielleicht gar in unlösbare Schwierigkeiten verwickelt zu werden, andererseits um nicht vielleicht architektonische und bildliche Unzulässigkeiten zu begehen.

Die Motive zum Umbau eines vorhandenen Gebäudes können mancherlei sein. Zunächst dürfen sie, einem beabsichtigten Neubau gegenüber, in dem geringeren Kostenaufwand zu suchen sein. Dann ist es auch häufig der Wunsch des Bauherrn, ein bequemeres Haus als das alte zu besitzen. Also Gründe genug, um durch einen entsprechenden Umbau diese Zwecke zu erreichen.

Dem Architekten wird unter solchen Umständen die Aufgabe oft schwierig erscheinen, weil er nicht mit aller Kraft ein eigenes

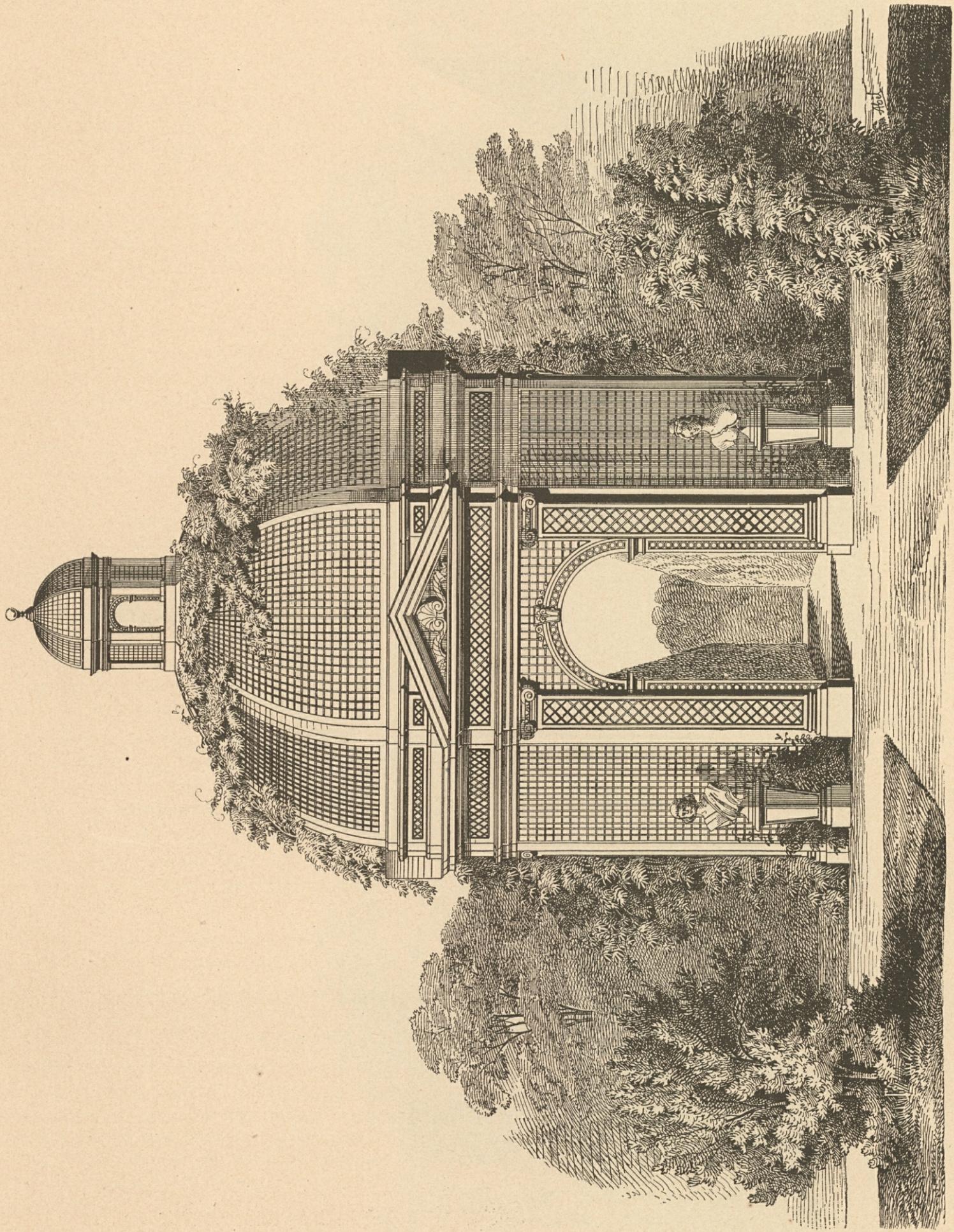


Fig. 197.

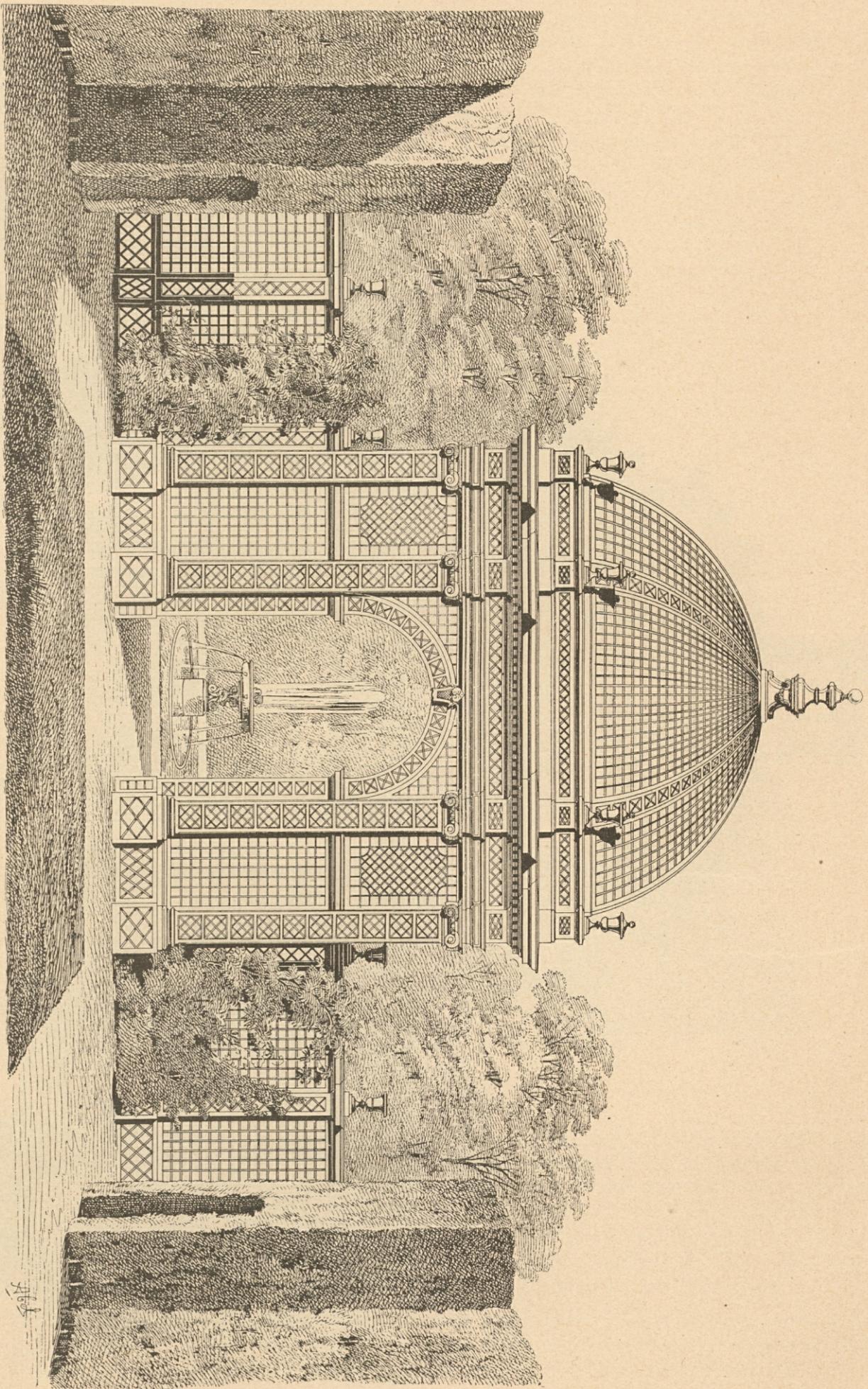


Fig. 198.

1864

Werk schaffen, nicht seiner Phantasie freien Spielraum gewähren kann. Im Gegentheil, er muss sich innerhalb streng vorgeschriebener Grenzen halten und das Gegebene zum grössten Theil in die neue Idee aufnehmen. Das Alte hat er aber sorgfältig zu prüfen. Er muss ferner mit Umsicht bei ganz unvorhergesehenen Fällen Constructionen ausführen, wie z. B. das Unterfangen alter Mauern u. s. w.

Aber nicht allein praktische Schwierigkeiten binden dem Architekten die Hand, er muss auch künstlerische Rücksichten bei dem Umbau eines Gebäudes nehmen. Ausserdem, wenn an dem alten Gebäude einige Theile von baukünstlerischem Werth sind, so muss der Umbau im Geiste des Bestehenden aufgefasst werden, — oder man verwirft Alles, um den Geschmacksrichtungen unserer Zeit zu genügen.

Es ist viel leichter, den Plan zu einem neuen Gebäude zu entwerfen, als ein bestehendes altes Gebäude zu restauriren und die Adaptirungen dem Ganzen anzupassen.

Pavillons wurden zuerst der Bequemlichkeit wegen in Gärten erbaut. Man suchte einen Ort, wo man vor plötzlichem Regen, vor Wind oder vor Hitze Schutz finden könnte; man wollte auch für die Gesellschaft oder für die Einsamkeit einen angenehmen Aufenthalt haben.

Die Bestimmung der Pavillons ist später fast in eine ganz andere verwandelt worden, nämlich der Nutzen wurde ausser Acht gelassen, die Mode und der Geschmack betrachtete sie blos als Mittel zur Verschönerung, man gab ihnen daher allerlei Formen und bestimmte nach der Lage den Charakter.

In grösseren Anlagen kann man die Pavillons selbst zur Bewohnung einrichten und dieselben sind dann, wenn der Besitzer eine grosse Dienerschaft oder viele Besuche hat, von vorzüglicher Bequemlichkeit. Eine Villa oder ein Lustschloss bedarf dann keiner so grossen Weitläufigkeit und die Besitzer leiden weder von Gästen, noch von Bedientenbeschwerde. Der Hausherr behält seine Ruhe und die Gäste ihre Freiheit.

Nicht weniger lassen sich einzelne Pavillons für einen besondern Gebrauch bestimmen. So kann man z. B. der Tafel einen besondern Pavillon widmen, und einen Speisesaal und die Küchenwirthschaft darin unterbringen.

Ein anderer Pavillon kann dem Vergnügen der Musik oder des Tanzes zugeführt werden. (Fig. 193.)

In Gegenden, wo es eine gute Jagd gibt, lassen sich Jagd-Pavillons anlegen.

Ein Bad an einem schattigen Spaziergang kann ebenfalls in einem Garten seinen Platz finden (Fig. 194).

Alle diese Pavillons lassen eine solche Mannigfaltigkeit der Anlage zu, dass es schwer fallen würde, selbst nur ihre Unterschiede nach ihrer Grösse und Bestimmung zu bezeichnen.

Ehe man aber einen Pavillon errichtet, muss man zuerst auf die Lage, auf den Charakter und die Einrichtung des Gartens Rücksicht nehmen und daraus beurtheilen, was sich am Besten passen würde. In kleineren Gärten kann man nicht wagen, grosse Anlagen in Ansehung des Reichthums an Pavillons nachahmen zu wollen. Nichts ist unerträglicher, als ein mit Gegenständen der Baukunst überladener Platz.

So viel ist aber gewiss, dass ein Pavillon zur Belebung einer Gegend sehr viel beiträgt. Es gibt nicht leicht eine Lage, wo sie nicht in dem einen oder anderen Styl ausgeführt, eine schickliche Verzierung abgeben könnten.

Pavillons dürfen weder durch Grösse, noch durch übermässige Pracht sich auszeichnen. Sie müssen durch das Gefällige

und Reizende ihrer Form, durch Einfachheit und Leichtigkeit ihrer Anordnung, durch die Uebereinstimmung ihres Charakters mit ihrer Bestimmung, einen recht fühlbaren Eindruck und somit eine gute Wirkung hervorbringen.

Obgleich auch an der Bestimmung der Wirkung die Grundrisseintheilung ihren Antheil hat, so ist doch vornehmlich die Anordnung der Aussenseite massgebend. Selbst die zum Anstrich verwendete Farbe unterstützt oder schwächt die Wirkung. Zu viel Licht blendet, zu wenig erhellt nicht genug. Man muss zwischen dem Starken und dem Matten den Mittelweg halten. Das Grellrothe, wenn es sich auch sonst an einem Gebäude schicken würde, ist ganz zu verwerfen. Der gemässigte Eindruck der Farben ist der angenehmste. Man hat Pavillons in Gärten selbst grün angestrichen. Holz und Stein kennen aber das Grün auf ihrer Oberfläche nicht anders, als wenn es alberne Menschen hinklecksen, ausser sie sind mit altem Moos bewachsen. Ein lichter Anstrich erfreut schon aus der Ferne und zeichnet sich besonders gut zwischen dem Grün der Bäume und Sträucher aus. In den meisten Fällen ist das Blau-, Roth- oder Grauweissliche unbedingt dem Hellweissen vorzuziehen. Einem Holzpavillon muss jedenfalls der braune Holzton mitgetheilt werden.

Jeder Pavillon muss aber mehr durch seine Form und Anordnung, als durch den Anstrich charakterisirt sein.

Ausser der eigenthümlichen Schönheit der Architektur kann aber auch die Lage eines Pavillons sehr viel beitragen, demselben ein vortheilhaftes Ansehen zu geben. Zeigt sich ein Pavillon auf einer Anhöhe und in vollem Lichte, dann muss er sich in einer reinen, edlen Architektur erheben.

Bei einer aufmerksamen Beobachtung der landschaftlichen Natur wird man sicher die einwirkende Kraft eines Gebäudes auf die sie umgebende Gegend finden. Es ist daher nothwendig, dass sich das Gebäude mit dem Orte wo es sich befindet, in Uebereinstimmung gebracht wird. Was kann widersinniger sein, als ein bürgerliches, einfaches Wohnhaus in einem reich verzierten Garten; eine Holzhütte mit rohen Baumstämmen und Epheuunkleidung auf einem weiten offenen Rasenplatz oder am Eingange einer Hauptallee; oder gar einen edlen Renaissance-Pavillon in einer Wildniss; oder ein Badhaus auf einer Anhöhe aufzustellen? Vergehen dieser Art sind gegen allen Geschmack und erwecken das grösste Missfallen.

Der Charakter jeder Gegend bestimmt: welche Form einem Gebäude angemessen ist, und nach diesen Bestimmungen muss der nothwendige Unterschied der einzelnen Pavillons folgen.

Wenn nun ein Pavillon nach Lage und Charakter, wovon allein seine Wirkung abhängt, übereinstimmt, so darf man nicht zu abgenützten Ornamenten und überflüssigen Zuthaten seine Zuflucht nehmen. Dahin gehören besonders Bildhauerarbeiten und Malereien, die man aussen an den Wänden anbringt. Fehlt selbst einem Pavillon in Form und Anordnung der Ausdruck, so kann aller Reichthum von Ornamenten und Verzierungen denselben nicht ersetzen. Das Auge wird immer beleidigt, wenn es z. B. dort Malereien findet, wo es nur einen einfachen Anstrich der Mauer oder des Holzes zu erwarten sich berechtigt hält.

Pavillons haben in der Gartenarchitektur sehr grosse Vortheile, sie ermöglichen nämlich: die Unterscheidung der verschiedenen einzelnen Parthien einer Anlage. Sie helfen durch ihre architektonische Form am Besten der Unbequemlichkeit ab, wie sich strenglinige Formen an die landschaftlichen Gruppen, Wasseranlagen und Grasflächen anschliessen, durch sie kann der Unterschied deutlich ausgesprochen werden, wie man in Fig. 195 und 196 sehen kann. Diese Pavillons kündigen sich an den Enden der Terrasse so hervorstechend an, und sie prägen dem Gedäch-

nisse die Merkmale ihrer Bestimmung so deutlich ein, dass eine Vermengung der verschiedenen Gartenparthien nicht zu besorgen ist.

Pavillons können immerhin den Charakter eines Gartens verstärken, aber sie können denselben doch niemals umändern. Ein edler Renaissance-Pavillon wird sicher keine Wüstenei in ein Lustgefühl umwandeln.

Die Pavillons können auch noch zur Unterbrechung einer Aussicht dienen, um den Anblick auf einen gewissen Bezirk zu beschränken. Man kann auch widrige Ansichten durch sie verdecken. Allerdings würden Baum- und Gesträuchpflanzungen dasselbe erzielen; wenn man aber berücksichtigt, dass ein Pavillon von einer gewissen, beständigen Dauer ist, sich in allen Jahreszeiten gleich bleibt, so dürften diese Vortheile als gewinnende Umstände sprechen.

Bei den Alten waren in den Gärten einige griechische Tempel blosser Denkmäler und in diesem Sinne haben sich dieselben bei den „Landschaftsgärtnern“ auch eingeführt. Da aber die nachgeahmten Tempel bei uns keinen bestimmten Gebrauch haben, und in Folge ihres ehrwürdigen Charakters nur höchstens wirklich als Denkmäler sich eignen, so können wir diese Trauergebäude nicht zur Nachahmung in unseren Gärten empfehlen.

Merkwürdig ist: dass die „Landschaftsgärtner“ durch das Anbringen von im griechischen Styl erbauten Tempeln ihren

langweiligen Naturplätzen ein mehr edles Aussehen zu geben glaubten, als ihnen durch gewöhnliche Pavillons mitgetheilt werden könnte. Allein sie haben nie berücksichtigt, dass jede Nachahmung in den Grenzen der Wahrheit bleiben muss, um von stylwidrigen Ausschweifungen fern zu bleiben.

Diese Bemerkungen über Pavillons hatten keine andere Absicht, als dem Gartenarchitekten die Bahn zu Erfindungen zu zeigen, die jeder zu seinem Ruhme, beseelt von dem Ideal der künstlerischen Entwicklung, selbst betreten kann. Es lässt sich eine solche Mannigfaltigkeit von Anlagen und Verzierungen gewinnen, dass sie nur von einer gesunden Beurtheilungskraft beherrscht zu werden brauchen, um dem eigenthümlichen Charakter der Pavillons überhaupt getreu zu bleiben. Dieser Charakter wird dann durch die Architektur zu einer bestimmten Bezeichnung. Jede Anordnung findet hier Platz, wenn sie nur nicht den allgemeinen Regeln der Architektur überhaupt widerspricht; der Zweck ist erreicht, wenn ein Pavillon nur als ein angenehmer Gegenstand in's Auge fällt.

Mehr Beispiele als die vorliegenden in Fig. 193 bis 196 zu geben, dürfte uns daher nachgesehen werden, und es erübrigte nur noch der sogenannten Treillage-Pavillons der Renaissancezeit zu gedenken, wovon wir in Fig. 197 und 198 Zeichnungen geben.

WINTERGÄRTEN UND BEMERKUNGEN ÜBER KULTURRÄUME DER PFLANZEN IM ALLGEMEINEN.

Man rechnet es zu einer grossen Annehmlichkeit, wenn sich mit den Wohnräumen eines Gebäudes auch ein Wintergarten in unmittelbarer Verbindung befindet. Im Sommer, sobald man sich im Freien aufhalten kann, fühlt man zwar vielleicht weniger oder gar nicht das Verlangen nach einer derartigen Einrichtung, hingegen bei anhaltend schlechtem Wetter oder im Winter sucht man solche Orte mit grosser Vorliebe auf und wird sehr bald ihre Vorzüge anerkennen lernen. Eine Veranda, ein Balkon, eine breite Terrasse können durch eine entsprechende Verglasung leicht dazu umgestaltet werden. Auch in den Ecken vorspringender Gebäudetheile kann man durch Glaswände eingeschlossene Räume anbringen, ebenso zwei getrennte Gebäude durch einen gallerieartigen Glasbau verbinden, welcher dann als Wintergarten benützt werden dürfte.

Das Aeussere eines Wintergartens hat sich unbedingt dem Charakter der Umgebung und dem Style des Gebäudes anzuschliessen. Sehr häufig sieht man diesem Grundsatz entgegen im maurischen oder byzantinischen Style oder in fraglichen Formen construirte Wintergärten an Gebäuden angebracht, die z. B. in Renaissance ausgeführt sind oder wenigstens deren Bauweise angestrebt haben. Besonders hat sich Frankreich durch solche Gebilde, welche den ästhetischen Anforderungen gewiss nicht nahe kommen, hervorgethan, und allerorts wurden diese bizarren Formen nachgeahmt.

Man war allgemein der Meinung, dass durch die Anwendung des Eisens, welche z. B. der Renaissance unbekannt war, ganz neue Formen für dieses Material geschaffen werden mussten, und brachte diese gesuchten Formen speciell bei Wintergärten in Anwendung.

Ein Wintergarten wie jedes Gewächshaus gestattet aber die vollkommene Anwendung der strengen Regeln in den Verhältnissen,

welche die Architektur vorschreibt, ohne im Geringsten befürchten zu müssen, es könnte hierdurch den Anforderungen, welche ein Wintergarten, auch als Kulturraum für Pflanzen zu dienen, stellt, nie erreicht werden. Gewächshäuser einer grösseren und reicheren Anlage gehören gewiss mehr der Baukunst als dem Gartenbau an. Oft spricht zwar der Gärtner hier mit, weil er für das Wohl der Pflanzen darin zu sorgen hat, aber die Bedingungen für dasselbe hat einzig nur der Architekt durch entsprechende Construction und Heizung zu erfüllen. Ein Wintergarten kann wohl selbst zum Gewächshause werden und unterscheidet sich dann nur durch die innere und äussere Decoration. — In einen Wintergarten will man möglichst viele Pflanzen mit gleich günstiger Aufstellung unterbringen, eigentlich nur zur Schau stellen, wobei Annehmlichkeit und Bequemlichkeit zu berücksichtigen sind, da die Pflanzen selbst nur das decorative belebende Element ausmachen.

Die innere Einrichtung eines Wintergartens ist sehr verschieden, der Geschmack des Besitzers oder die Ansprüche der Dame des Hauses, die Bequemlichkeit, ob der Wintergarten nur eine Verbindung zweier getrennter Gebäudetheile, also als Durchgang oder als gesuchter Aufenthaltsort dienen soll, alles dieses sind die entscheidenden Momente. Ist der Wintergarten eine directe Erweiterung des Salons, so muss er unbedingt hohe stehende Fenster und Glasoberlicht haben. Die einzelnen Pflanzen sollen in Vasen oder Porzellantöpfe gestellt werden, die Pflanzengruppen aber durch einfache, schön geformte Gitter aus Rohr oder Eisen, oder mit Terracotta-Einfassungen geschützt sein, die Rückwand und die etwaigen Fensterpfeiler über ein sogenanntes „quatre à quatre“ mit Schlingpflanzen bekleidet werden, welche sich an der Decke zu Guirlanden vereinigen und an den Fenstern zu lebenden Festons verschlingen können. Die Anforderung zur Aufstellung eines bequemen Sitz-Etablissement ist hier nothwendig. Volièren, Statuen, Vasen, eine kleine Fontaine u. s. w. finden in einem solchen Raume eine angemessene Verwendung und derselbe